

Du Tor!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **20 (1926)**

Heft 23

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

21. Jahrgang

Schweizerische

1. Dezember 1926

Taubstummens-Zeitung

Organ der Schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:

Eugen Sutermeister, Gurtengasse 6, Bern

Postcheckkonto III/5764

Redaktionschluß vier Tage vor Erscheinen

Nr. 23

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Goldmark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Zur Erbauung

Du Tor!

(Lukas 12, 16—21.)

Wenn wir einem Menschen sagen: „Du Tor! Du törichter Mensch!“, so ist das keine Schmeichelei, sondern etwas Unangenehmes. Aber die Bibel jagt den Menschen auch manchmal so unangenehme Sachen. Darum lesen viele nicht gern darin. Sie wollen die unangenehme Wahrheit nicht hören. Aber das ist nicht klug. Der weise Salomo sagt, Sprüche 27, 5: „Tadel ist besser als Liebe, die schweigt.“

Manchem unter uns könnte man sagen: „Du Tor!“ z. B. wenn jemand so viel isst, bis er nicht mehr kann. Da kann er magenkrank werden. Ist das nicht ein Tor? — Oder jemand hat kein gesundes Herz und doch raucht er sehr viel, wodurch er noch kränker wird und früh stirbt. Der ist auch ein Tor. Oder ein Taubstummer gibt sein sauer verdientes Geld für ganz unnütze Sachen aus, für teure Uhrenketten, Ringe, Photographien, Fuß usw. Aber Kost und Logis, Licht und Brennmaterial bezahlen kann er nicht und kommt in Schulden. Welch ein Tor!

Solche Menschen muß man auf ihre Torheit aufmerksam machen, sonst machen sie weiter so. Aber man muß den Tadel auch annehmen, sonst ist keine Besserung möglich. Wenn ich jemand auf Fehler und Unrecht aufmerksam mache, so ist das kein „Schimpfen“, wie Taubstumme gerne sagen, sondern es ist ein Ermahnen und Helfenwollen, damit man besser werde.

So meint es Gott auch in seinem Wort. Er möchte die Menschen belehren und bessern. In unserm obigen Spruch will er darüber belehren, daß einem Menschen noch nicht geholfen ist, wenn er in einem schönen Hause wohnt und schöne Kleider hat, das bedeutet noch kein wahres Glück. Wer das meint, der ist ein Tor. Denn wenn das Haus abbrennt oder wenn man das Vermögen verliert, wie schnell ist dieses Glück vorbei. Also die wahre bleibende Freude ist das nicht. In unserm Lukaskapitel wird von einem reichen Bauern erzählt, dem alles wohlgeriet, so daß er Haus und Scheune vergrößern, nach Herzenslust essen und trinken, und es sich wohl sein lassen konnte. Aber in einer Nacht forderte Gott seine Seele von ihm, d. h. er mußte sterben und alles auf Erden zurücklassen, so arm und bloß, wie er geboren worden war. Was hatte er nun von all der Herrlichkeit? Nichts! Wenn er aber seine große Ernte besser verwendet hätte, nicht nur für sich, sondern durch seinen Ueberfluß arme Leute von Nahrungsorgen befreit und andern Freude damit gemacht hätte — ja, das wäre ein besseres Sterben gewesen, da hätte es geheißen: Seine Werke folgen ihm nach.

Als ihr, Taubstumme, eure Anstalt verließet, da habt ihr im öffentlichen Leben auch zeigen müssen, daß ihr etwas Rechtes gelernt hattet und in der Anstalt nicht nur getrunken und gegessen habt und fröhlich gewesen sind. Ebenso ist es, wenn Gott uns in das höhere Leben ruft. Er will wissen, ob wir in unserm Erdenleben etwas Rechtes gelernt haben und ob er uns für das höhere, das ewige Leben brauchen kann.

Gott hat uns nicht nur einen Leib, sondern

auch eine Seele gegeben. Wir sollen es also weiterbringen als nur zum Essen und Wohlsein. Wir sollen Gerechtigkeit, Liebe, Treue üben, in Gehorsam gegen Gottes Wort leben. Dann sind wir keine Toren und brauchen nicht zu erschrecken, wenn Gott unsere Seele fordert; denn dann haben wir Schätze, welche weder Motten noch Rost zerstören können, und die wir mitnehmen können übers Grab hinaus. Darum laßt uns streben, reich in Gott zu werden, Schätze zu sammeln, die nicht vergehen, Früchte des Geistes zu bringen, die dauerhafter sind als alles Obst und Korn. Dann sind wir keine Toren; denn, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand. (Hiob 28, 28.)
E. S.

Zur Unterhaltung

Die Taubstumme.

Nach einer Erzählung von Thieme. (Fortsetzung.)

II.

Der Windmüller und seine junge Frau unterhielten sich oft darüber, welcher Sinn dem Menschen wohl notwendiger sei, das Hören oder das Sehen.

„Wenn ich vor eine so entsetzliche Wahl gestellt würde“, äußerte einmal der Vater in Gegenwart des Doktor Meuselbach, „würde ich wirklich nicht, wofür ich mich entscheiden sollte.“ „Ich weiß es“, entgegnete Emmerenz. „Ich würde mein Kind nehmen, wie es jetzt ist. Taubheit ist ja schrecklich, aber Blindheit erscheint mir als das größere Unglück. Der Taubstumme lebt wenigstens in Beziehung zum Licht, er kann die Schönheit der Schöpfung schauen, er erblickt Vater, Mutter, Geschwister und Menschen, findet seinen Weg und gelangt zum Verständnis der Natur; der Blinde aber bleibt von Kindheit auf in schwarze Nacht gehüllt.“

„Sein Gefühl ist aber daher umso feiner entwickelt“, bemerkte der Windmüller. — „Was ist denn Ihre Meinung, Herr Doktor? Ist Blindheit schlimmer als Taubheit?“ „Unserm Empfinden erscheint Blindheit als schrecklicher, wie Sie ja aus den Worten Ihrer Frau entnehmen konnten, lieber Lahnert“, erwiderte der Arzt achselzuckend. „Wenn wir indessen beide Gebrechen in ihren Wirkungen fassen,

so möchte man wohl sagen, der Taubstumme ist doch gegen den Blinden im Nachteil. Die Sprache ist für die Ausbildung unseres Geistes wichtiger als das Auge, abstrakte Begriffe vermögen wir nur durch die Sprache zum Verständnis zu bringen“. Damit stieg der Arzt wieder in sein Wägelchen, die Eheleute aber sprachen über die Frage noch lange weiter. Joseph würdigte die Gründe des Arztes, während für Emmerenz das innere Gefühl entscheidend blieb — sie freute sich, daß ihr Kind wenigstens in seinem Aeußeren nichts vermissen ließ. Wer die kleine Walpurgis sah und nichts von ihrem Unglück wußte, war entzückt von ihr.

Aber Walpurgis sprach nicht, obgleich sie durchaus nicht still war. Wenn das Kind weinte, unterschied es sich nicht von seinesgleichen, aber das drollige Stammeln anderer Kinder fehlte ganz. Entweder spielte es im Gegensatz zu andern Kindern, die ihre kleinen Spiele, ihre tändelnden Bewegungen, ihre Nachahmungen von Tätigkeiten ihrer Umgebung mit entsprechenden Tönen begleiten, ganz still, oder, wenn dies nicht der Fall war, so klang seine Stimme so eintönig und dumpf, daß ihm die Mutter nicht mit Vergnügen, sondern mit Wehmut zuhörte.

Plötzlich kam eine Angst über sie, aber weit schlimmer als jemals seit der Entdeckung der Taubheit des Kindes — sie fühlte, daß sie abermals Mutter werden würde. „Verbrechen ist's, schwere Sünd' ist's“, schluchzte sie viele Male in die Kissen des taubstummen Kindes hinein. „O mein Gott, was ist das für eine Welt! Warum hast du diesen Fluch auf mich gewälzt! Laß mich wenigstens sterben, bevor —“

Da fiel ihr Blick auf das unschuldige Wesen vor ihr, und sein niedliches Gesichtchen mit heißen, leidenschaftlichen Küßten bedeckend, schalt sie sich reuevoll: „Nein, nein, ich darf nicht sterben, was sollte sonst aus dir werden, du armes Ding? Dir bin ich mein Leben schuldig, und dir soll es gehören bis zum letzten Atemzug!“

Joseph versuchte wohl sein Bestes, aber er fand wenig Gehör bei ihr, und so schwieg er zuletzt ganz und ging finster und mürrisch umher. Diesmal lachten beide nicht, als der seit einiger Zeit auf dem Boden stehende Wannenkorb wieder herunterkam. Trübselig und wortlos nahm Emmerenz ihn in Empfang. Auch diesmal nahm er wieder ein kleines, niedliches Mädchen auf, ebenso hübsch, ebenso zierlich, ebenso weiß wie das erste. Diesmal